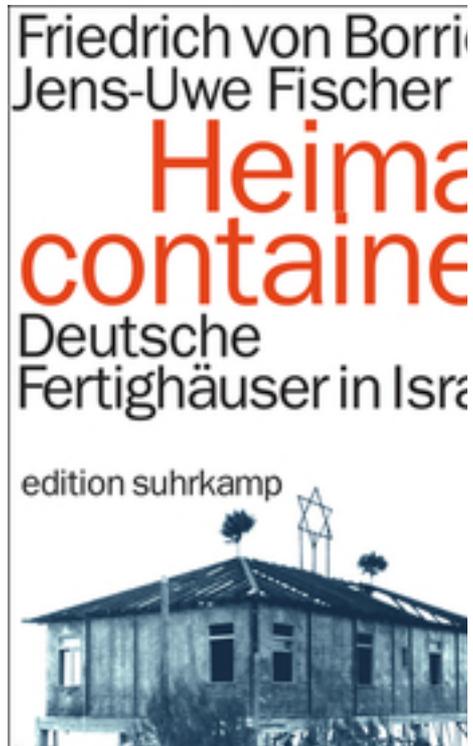


Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Borries, Friedrich von / Fischer, Jens-Uwe  
**Heimatcontainer**

Deutsche Fertighäuser in Israel  
Mit Abbildungen

© Suhrkamp Verlag  
edition suhrkamp 2593  
978-3-518-12593-9

edition suhrkamp 2593

Berlin, Ende der zwanziger Jahre. Die Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG entwickelt ein Fertighaus aus Kupfer, dem wetterbeständigen Material aus der eigenen Fabrik. Hunderte Häuser sollen entstehen, sie tragen Namen wie »Kupfercastell« und »Frühlingstraum«. Walter Gropius wird mit der Verfeinerung der Entwürfe beauftragt, doch dann kommt die Weltwirtschaftskrise. Nach der Machtübernahme Hitlers inseriert die Firma in der *Jüdischen Rundschau*: »Nehmen Sie ein Kupferhaus mit nach Palästina. Sie wohnen bei größter Hitze in kühlen Räumen.« Die Fertighäuser heißen nun »Jerusalem«, »Tel Aviv« und »Libanon«.

Friedrich von Borries und Jens-Uwe Fischer haben sich in Deutschland und Israel auf die Spuren der Erbauer und Bewohner der Kupferhäuser gemacht und mit ihnen darüber gesprochen, was Heimat ist und sein könnte.

Jens-Uwe Fischer, geboren 1977, ist Historiker. Friedrich von Borries, geboren 1974, ist Architekt und Professor für Designtheorie und kuratorische Praxis an der HfBK Hamburg. Beide leben in Berlin. Zuletzt erschien *Sozialistische Cowboys. Der Wilde Westen Ostdeutschlands* (es 2528).

Friedrich von Borries  
Jens-Uwe Fischer

# Heimatcontainer

Deutsche Fertighäuser  
in Israel

Suhrkamp

### GERDA HENKEL STIFTUNG

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf.  
Die wissenschaftliche Vorbereitung wurde gefördert durch:  
Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf  
Minerva Stiftung der Max-Planck-Gesellschaft, München  
Bucerius Institut, Haifa

edition suhrkamp 2593

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009  
Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der  
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim  
Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-12593-9

Heimatcontainer

# Container

Aus dem Mittelmeer steigt das Karmelgebirge auf, unten der Hafen und die Altstadt von Haifa, am Bergkamm die neuen Hochhäuser, an den Hängen die villenartige Bebauung, die seit den dreißiger Jahren entstanden ist.<sup>1</sup>

Versteckt zwischen Gebäuden aus Stein, Stahl und Beton liegen die letzten erhaltenen Kupferhäuser. Aus der Entfernung sehen sie aus wie solide, alte Steinbauten, aber es sind Fertighäuser. 1933 bis 1934 haben jüdische Flüchtlinge sie mitgebracht. Die Wand- und Deckenelemente wurden in Deutschland entwickelt und vorgefertigt, dann in Transportkisten gepackt und per Schiff nach Haifa geliefert, den Berg hinauftransportiert und schließlich an den steilen Hängen des Karmel aufgestellt.

Seitdem haben sich die Häuser verändert, die Besitzer haben sie umgebaut, erweitert, mit Klimaanlage und Satellitenantennen versehen. In die künstliche Patina, die das Kupfer vor der Witterung schützen sollte, hat sich der salzige Seewind von Haifa gefressen, und man sieht die dünnen, hellgrünen Schlieren des winterlichen Regens.

Diese dunklen, teilweise verfallen wirkenden Häuser passen nicht zum gleißend hellen Licht der mediterranen Umgebung. Trotz ihres merkwürdigen Aussehens bleiben die

1 Vgl. Herbert, Gilbert, *Bauhaus on the Carmel and the Crossroads of Empire. Architecture and Planning in Haifa During the British Mandate*, Jerusalem: Yad Izhak Ben-Zvi 1993; Sonder, Ines, *Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Stadtplanungsvisionen von Theodor Herzl bis Richard Kaufmann*, Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag 2005, insb. S. 176-191.

Kupferhäuser moderne Häuser, auch wenn sie nicht weiß sind wie die vielbesuchten und bewunderten Ikonen der Moderne, das Bauhaus in Dessau oder die inzwischen von Staub und Ruß gelb-grau gewordenen Gebäude der Bauhausschüler in Tel Aviv.<sup>2</sup>

Die Kupferhäuser, diese deutschen Fertighäuser in Israel, stehen für die Schattenseite der Moderne. Das Eigenheim, bis heute Symbol für Sicherheit und Geborgenheit, stammt aus dem Land, aus dem ihre Besitzer geflohen sind. Die schützende Hülle ist nicht so fest und sicher, wie sie aussieht.

Wir wissen nicht, ob die Kupferhäuser ein Gedächtnis haben, wir wissen nicht, ob die Ängste und Träume ihrer Bewohner in ihnen gespeichert sind; die Trauer und die Tränen über die Verwandten und Freunde, die nicht rechtzeitig aus Deutschland, der Heimat, fliehen konnten und in den Vernichtungslagern ermordet wurden. Wir wissen nicht, ob sich die Häuser an die Mühen des Neubeginns erinnern, die Schwierigkeit, eine neue Identität zu erfinden. Wir wissen nicht, ob sie sich an das Glück erinnern und an den Stolz, einen neuen Staat, eine neue Heimat nicht nur gefunden, sondern auch selber erschaffen zu haben.

Wir begeben uns auf die Suche nach den Geschichten dieser Häuser, ihrer Erfinder, Erbauer, Bewohner. Sie berich-

- 2 Fiedler, Jeannine, *Social Utopias of the Twenties. Bauhaus, Kibbutz and the Dream of the New Man*, Wuppertal: Müller und Busmann 1995; Metzger-Szmuk, *Nitza, Dwelling on the Dunes. Tel Aviv, Modern Movement and Bauhaus Ideals*, Paris u. a.: Editions de l'éclat 2004; Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.), *Bauhaus in Israel. Tel Aviv, Haifa, Jerusalem und der Kibbutz*, Berlin: Jovis Verlag 2006; Warhaftig, Myra, *Sie legten den Grundstein. Leben und Wirken deutschsprachiger jüdischer Architekten in Palästina 1918-1948*, Tübingen u. a.: Ernst Wasemuth Verlag 1996.

ten von Hoffnung und Verzweiflung, von Vertreibung und Neuanfang. In ihrer Uneindeutigkeit, ihrer Dunkelheit und ihrer unheimlichen Tiefe sind die Kupferhäuser Zeugnis für das, was Heimat ist und sein könnte.



Wir lesen in den Kupferblechen, und die Häuser erzählen uns ihre Geschichten.



Berlin, 1931. Die Unternehmerfamilie Hirsch ist ein Musterbeispiel für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg Deutscher jüdischen Glaubens im 19. Jahrhundert. Die Welt der jüdischen Ghettos hat die Familie schon lange hinter sich gelassen, sie gehört zum Establishment der Weimarer Republik. Der Hirsch-Konzern ist Deutschlands wichtigster Kupfer- und Messinghersteller bzw. -händler, und mit dem »Neuwerk« in Messingwerk bei Eberswalde besitzt er Europas größte und modernste Buntmetallfabrik.

Doch noch ist die zu Kriegszeiten konzipierte Fabrik nicht ausgelastet. Das Unternehmen hat deshalb ein neues Projekt in Angriff genommen: den Kupferhausbau. Der Kundenkreis ist weit gefaßt; das Angebot reicht von der eleganten Landvilla für die gehobene Mittelschicht bis zum kostengünstigen Kleinshaus für die Arbeiterfamilie. Jedes Haus ist innerhalb eines Tages aufgebaut, also ruck, zuck einzugsbereit. Komplette Siedlungen aus industriell

hergestellten Gebäuden stehen den Hirschs vor Augen, alle blitzend im warmen Rot der eigenen Kupferbleche. Für eine Reichsmark pro Kilogramm reisen die in Kisten verpackten Eigenheime von der Fabrik zum Hafen nach Hamburg, das Kupferhaus soll ein Exportprodukt für die ganze Welt werden.

Und obwohl die Familie sich Sorgen macht angesichts der braunen Aufmärsche, Schmähparolen und Straßenschlachten, blickt sie vor dem Hintergrund ihrer Geschichte optimistisch in die Zukunft.



Der Rabbiner Naftali Hirsch Gumprecht, der Ahnva-ter der Familie, zieht Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Frankfurter Ghetto nach Halberstadt, einer kleinen Stadt nördlich des Harzes, um an der Klaus-Synagoge zu wirken.<sup>3</sup> Die dortige Gemeinde führt ein relativ ungestörtes Leben und ist über die Grenzen von Halberstadt hinaus angesehen.<sup>4</sup> Sein 1783 geborener ältester Sohn Aron geht jedoch nicht den vom Vater vorgesehenen Weg. Trotz ausgiebiger Talmud-Studien wird er kein Rabbi, sondern Kaufmann. So beginnt die gesellschaftliche und ökonomische Erfolgsgeschichte der Familie Hirsch.

- 3 Auerbach, H.B., »Die Uranfänge der Firma ›Hirsch, Kupfer- und Messingwerke A.G.«. Ein Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Juden in Deutschland«, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* 9/1972, S.65-70.
- 4 Dick, Jutta (Hg.), *Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt*, Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 1998; Klamroth, Sabine, »Erst wenn der Mond bei Seckbachs steht«. *Juden im alten Halberstadt*, Halle/Saale: Projekte-Verlag, 2006.

Von seinem verstorbenen Schwiegervater Joseph Goslar übernimmt er 1806 eine kleine Altmetallhandlung in Halberstadt, der Grundstein für den späteren Hirsch-Konzern. Aron baut neue Geschäftsbeziehungen auf, erwirbt in den Harzer Bergwerken in Oker, Clausthal und im Mansfelder Land Metallabfälle und Schlacke, die er an Schmelzereien in der Region weiterverkauft. 1807 wird Halberstadt Teil des neuen Königreichs Westphalen und steht damit unter französischer Herrschaft. Die Juden erhalten volle Bürgerrechte, und auch wenn diese 1808 teilweise wieder eingeschränkt werden,<sup>5</sup> verbessert sich ihre rechtliche und soziale Stellung doch erheblich. Davon profitiert auch Aron Hirsch, 1811 steigt er zum Vertreter der Königlich-Westphälischen Hüttenadministratur auf.

Auch im benachbarten Preußen breitet sich die Idee von der »bürgerliche Verbesserung«<sup>6</sup> der Juden aus. 1812 erlässt der preußische König im Rahmen der Hardenbergschen Reformen ein »Judenedikt«, das die jüdische Bevölkerung zu »Einländern und preußischen Staatsbürgern« erklärt. Doch als nach der Völkerschlacht von Leipzig Halberstadt 1815 an Preußen fällt, wird das Edikt von 1812 nicht

5 Mit dem von Napoleon erlassenen *Décret infâme* wurden die gerade erhaltenen Bürgerrechte beschnitten, besonders die Handels- und Niederlassungsfreiheit wurden beschränkt bzw. vom Gutdünken der örtlichen Verwaltungen abhängig gemacht.

6 Der Begriff »Bürgerliche Verbesserung« geht auf die im Jahr 1781 erschienene Schrift: Dohm, Christian Wilhelm, *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* (Berlin/Stettin 1781; Nachdruck Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 1973) zurück. Die die »Judenemanzipation« befürwortende Publikation wirkte über Preußen hinaus, etwa auf die Französische Nationalversammlung, die den französischen Juden 1791 volle Bürgerrechte einräumte. Diese Entwicklung strahlte auch auf Preußen zurück: »Bürgerliche Verbesserung« wurde in der »aufgeklärten« preußischen Verwaltung eine vorherrschende Denkfigur.

auf die neu erworbenen, vormals Napoleonischen Gebiete übertragen.

Trotz der politischen Wirren knüpft Aron Hirsch in dieser Zeit neue überregionale Beziehungen und weitet sein Geschäftsfeld aus. Er beginnt, über den Handel mit Metallen hinaus in deren Gewinnung und Verarbeitung zu investieren, mietet eine Manufaktur, um für Harzer Brauereien Kupferkessel herzustellen. 1828 nimmt er seinen Sohn Joseph in die Geschäftsführung auf, die Unternehmung heißt nun »Aron Hirsch & Sohn«. Die Übergabe an die nächste Generation ist vorbereitet.

1829 kauft Aron Hirsch & Sohn eine Manufaktur, den »Kupferhammer von Ilsenburg«. Doch der Graf zu Stolberg-Wernigerode gewährt Juden keine Niederlassungs- und Gewerbefreiheit, in seinem Verwaltungsgebiet gilt wieder die alte Judenordnung, die die Rechte der Juden stark einschränkt. Das Unternehmen muß den Kauf über einen nichtjüdischen Mittelsmann abwickeln.<sup>7</sup>

Die Industrialisierung Deutschlands schreitet in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zügig voran. Aron Hirsch & Sohn investiert mit einigen Halberstädter Honoratioren in ein mit Wasserkraft angetriebenes Walzwerk, das Kupfer- und Bleibleche herstellt. Die Fabrik ist erfolgreich, ab Mitte des Jahrhunderts beliefert das Kupferwerk Ilsenburg die aufstrebenden deutschen Schlüsselindustrien, den Lokomotiv- und Maschinenbau. Innerhalb von rund 50 Jahren entsteht aus der kleinen jüdischen Altmetallhandlung ein aufstrebendes Handels- und Industrieunternehmen.

7 Aron Hirsch & Sohn konnte die offizielle Eintragung als Miteigentümer des Kupferhammers erst 1895 erreichen; vgl. Auerbach, »Uranfänge«, S. 69.



Die Hirschs expandieren weiter, 1863 folgt der nächste Meilenstein: Joseph, der seit dem Tod seines Vaters die Firma führt, erwirbt mit seinem jüngeren Bruder Gustav die Königlich-preußischen Messingwerke bei Eberswalde, einer Stadt 50 Kilometer nordöstlich von Berlin.

Die beiden Brüder teilen nun die Leitung des immer größer werdenden Unternehmens auf. Gustav zieht nach Eberswalde und kümmert sich von dort aus um den produzierenden Bereich, Joseph leitet den Metallhandel in Halberstadt. Gemeinsam mit seinem Sohn Benjamin, der gut Englisch, Französisch und Russisch spricht, baut er Aron Hirsch & Sohn zu einem international agierenden Handelsunternehmen aus, mit Geschäftsbeziehungen zu Unternehmen in Belgien, Frankreich, Österreich-Ungarn und Italien. In den folgenden Jahren eröffnet Aron Hirsch & Sohn Niederlassungen in der ganzen Welt, die Firma ist in den Vereinigten Staaten, in Australien und in Asien aktiv. 1877 gehört Benjamin Hirsch als einziger Nichtbrite zu den Gründungsmitgliedern der Londoner Metallbörse.<sup>8</sup>

Währenddessen entwickelt Gustav das Messingwerk bei Eberswalde zu einem der größten Industriebetriebe der Region. Der Schwerpunkt liegt auf der Fabrikation von Halbzeugen, also Platten, Blechen, Röhren und Stangen aus Messing, Blei und Kupfer. Als wichtigstes Spezialfabrikat stellt Hirsch »Messingnäpfchen« her, aus denen die

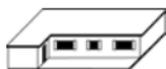
8 Vgl. Fraenkel, Abraham Adolf, *Lebenskreise. Aus den Erinnerungen eines jüdischen Mathematikers*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1967, S. 25 ff.

staatlichen Munitionsfabriken Patronen für die preußische Infanterie fertigen.



Nach dem Tod Gustavs übernimmt 1898 sein Neffe, der nach dem Firmengründer benannte Aron, die Leitung des gesamten industriellen Zweiges. Er läßt sich aber nicht in Eberswalde nieder, sondern zieht direkt in die Reichshauptstadt Berlin.

1906, anlässlich des 100. Geburtstags des Unternehmens, gliedert Aron Hirsch & Sohn die Fabriken in Eberswalde und Ilsenburg aus. Sie fassen die industriellen Aktivitäten in einer neuen Firma zusammen, den »Hirsch Kupfer- und Messingwerken« (HKM). Das internationale Handelshaus Aron Hirsch & Sohn bleibt weiter bestehen und behält seinen Sitz in Halberstadt. Die HKM geht 1909 an die Börse, 75 Prozent der Aktien bleiben in Familienbesitz. Benjamin Hirsch wird Aufsichtsrats-, Aron Hirsch Vorstandsvorsitzender. Mit rund 1000 Arbeitern ist die von Aron Hirsch geführte HKM im frühen 20. Jahrhundert einer der wichtigsten deutschen Produzenten für Halbfabrikate aus Buntmetall.



In die Kupferhäuser sind Geschichten aus einer Zeit lang vor ihrer Entstehung eingeschrieben, sie erzählen vom Aufstieg der Familie Hirsch, davon, wie aus Krämern in der Halberstädter Altmetallhandlung Berliner Großindu-

strielle, wie aus Angehörigen einer verfolgten Minderheit Mitglieder der wirtschaftlichen Elite wurden. Doch die Geschichte der Familie Hirsch ist – wie die ihrer Kupferhäuser – keine reine Erfolgsgeschichte. Schon im 19. Jahrhundert waren sie trotz ihres ökonomischen Erfolgs keine »normalen« deutschen Unternehmer. Sie lebten in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem die Vereinbarkeit von deutscher Staatsbürgerschaft und jüdischem Glauben Stoff für fortwährende kontroverse Diskussionen war. Als deutsche Juden bewegten sie sich im Spannungsfeld von Normalität, Anpassungsdruck und Verachtung.



Mit der Aufklärung stellte sich die Frage, wie die jüdische Minderheit in die entstehende deutsche Nation zu integrieren sei. Im 19. Jahrhundert erschien eine Vielzahl von Schriften, die sich mit der »Judenfrage«<sup>9</sup> beschäftigten. Die Aufklärer bezeichneten die in der Französischen Revolution begonnene rechtliche Gleichstellung als »Judenemanzipation«, sie plädierten für eine »bürgerliche Verbesserung« der Juden, also ihrer Erziehung zu »nützlichen Staatsbürgern«.<sup>10</sup>

Demgegenüber forderten die Gegner der »Judenemanzipation« erneute gesellschaftliche Segregation. Volle Anerkennung als Deutsche – unabhängig von ihrem Glauben – blieb

9 Bein, Alex, *Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems*, 2 Bände, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980; Schoeps, Julius, *Deutsch-jüdische Symbiose oder Die mißglückte Emanzipation*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996.

10 Vgl. Anm. 6.

den Juden im 19. Jahrhundert verwehrt. Die christliche Mehrheitsgesellschaft erwartete von ihnen, daß sie sich »assimilieren«, also letztendlich aufhören sollten, Juden zu sein.

Doch dazu war die jüdische Bevölkerung Preußens nicht bereit, nur wenige ließen sich taufen. Eine Antwort auf die Integrationsdefizite war die Modernisierung des Judentums. Entsprechend den Ideen der Haskala,<sup>11</sup> der jüdischen Aufklärung, strebten progressive Juden Reformen an. Sie hinterfragten die religiöse Tradition und definierten das Verhältnis zu ihr neu. Der Tanach, die Heilige Schrift, erhielt einen historisch-kritischen Kommentar, und damit alle Gläubigen den Gottesdienst nachvollziehen konnten, änderte man die Liturgie und benutzte die deutsche Sprache. Die Religiös-Liberalen öffneten das Judentum für die bürgerliche Kultur und deren Bildungsideale, sie setzten auf Akkulturation, ein gleichberechtigtes Zusammenwachsen der verschiedenen Teile der deutschen Gesellschaft. Doch Mitte des 19. Jahrhunderts repräsentierten sie nicht die Mehrheitsmeinung im deutschen Judentum.

Aber auch viele jüdisch-orthodoxe Deutsche verschlossen sich den modernen Zeiten nicht. Ihnen war allerdings das »gesetzestreue Leben«, die Bewahrung der althergebrachten Überlieferungen, wichtig. Im Zusammengehen von *Tora* (jüdische Lehre) und *Derech Erez* (allgemeine Kultur und Bildung) sahen sie kein Problem,<sup>12</sup> den »assimila-

11 Schulte, Christoph, *Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte*, München: C. H. Beck 2000.

12 Rosenbloom, Noah, *Tradition in an Age of Reform. The Religious Philosophy of Samson Raphael Hirsch*, Philadelphia: Jewish Publication Society of America 1976; Klugmann, Eliyahu Meir, *Rabbi Samson Raphael Hirsch. Architect of Torah Judaism for the Modern World*, Brooklyn, N. Y.: Art Scroll History Series 1996.

torischen Kurs« lehnten sie jedoch als Verwässerung der religiösen Gesetze und Traditionen ab. So entstand die Neoorthodoxie, die sich entschieden gegen die liberalen und aufklärerischen Tendenzen im Judentum wandte.

In den »Einheitsgemeinden« entbrannte ein Konflikt, bei dem die »Gemeindeorthodoxie« vor allem in größeren Städten bald ins Hintertreffen geriet. Der Konflikt zwischen »assimilatorischen« Liberalen und »gesetzstreu« Orthodoxen führte so weit, daß letztere eigene Gemeinden gründeten.<sup>13</sup>



Auch die Hirschs beteiligen sich an diesen Auseinandersetzungen. Joseph und Benjamin in Halberstadt und auch Gustav Hirsch in Eberswalde sind gegen Reformen.

In Halberstadt, einem »Bollwerk der Orthodoxie«,<sup>14</sup> amtieren sie als Vorsteher ihrer Gemeinde. Durch Heiraten hat die Familie enge verwandtschaftliche Bindungen zu angesehenen Rabbinerfamilien, wie den Hildesheimers oder den Auerbachs. Auch die meisten Angestellten der Firma stammen aus orthodoxen Elternhäusern. Eine Arbeitsstelle bei Hirsch ist begehrt, denn das Mittagessen

13 In Preußen wurde dies erst 1876 durch ein »Austrittsgesetz« offiziell möglich; vgl. auch: Morgenstern, Matthias, *Von Frankfurt nach Jerusalem. Isaac Breuer und die Geschichte des »Austrittsstreits« in der deutsch-jüdischen Orthodoxie*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1995.

14 Beispielsweise hatte der Bund gesetzstreuere jüdischer Gemeinden in Deutschland, also der Spitzenverband der orthodoxen Gemeinden, bis 1930 seinen Sitz in Halberstadt; vgl. Dick, Jutta, »Halberstadt«, in: Brumlik, Micha (Hg.), *Reisen durch das jüdische Deutschland*, Köln: DuMont 2006, S. 133-141.

wird koscher zubereitet, am Schabbat und an Feiertagen haben die jüdischen Mitarbeiter frei. Außerdem pflegt man altes religiöses Brauchtum. So bittet Benjamin Hirsch jedes Jahr an Jom Kippur alle Angestellten und Geschäftspartner um Verzeihung für etwaige Kränkungen im Laufe des Jahres.<sup>15</sup>

Auch in Messingwerk, der rund um die Eberswalder Fabrik entstandenen dörflichen Siedlung, herrscht bis zum Ersten Weltkrieg eine tiefreligiöse, orthodoxe Atmosphäre. Richard Lichtheim, der als Student in den Semesterferien den Ort besuchte, schreibt später in seinen Lebenserinnerungen:

»Die Chefs der Firma waren Stützen des religiös-konservativen Judentums und die meisten Angestellten stammten ebenfalls aus frommen Häusern. [...] Es war eine unproblematische Frömmigkeit, die mit ruhiger Selbstverständlichkeit alles umfaßte, was zum Herzen sprach, und zugleich durch die Tradition geheiligt war. [...] Der Gott Abrahams, der die Verheißung empfangen hatte, war ja auch ihr Gott. Kein Zweifel, daß er sie eines Tages nach Palästina zurückführen würde. So ruhten sie sicher in ihrem Glauben und empfanden viel weniger als ich die Konflikte ihres Daseins. Freilich, draußen war eine andere Welt. Das Dorf stand auf dem sandigen Boden der Mark Brandenburg, von Kiefern und Buchenwald umgeben, von deutschen Arbeitern bewohnt. Drinnen in der Betstube hüllten die Männer sich in fremdartige weiße Mäntel und murmelten Gebete in einer Sprache, die die Dorfbewohner nicht

<sup>15</sup> Fraenkel, *Lebenskreise*, S. 23.

verstanden. Aber noch lag die Welt in Frieden, und es schien, als müsse alles so sein und immer so bleiben.«<sup>16</sup>

Gustav Hirsch fördert das religiöse Leben in Eberswalde und Berlin. Wie seine Halberstädter Verwandten unterstützt er die Arbeit seines Schwagers, des Rabbiners Ezriel Hildesheimer, einem der Begründer der deutschen Neorthodoxie.<sup>17</sup> Als Hildesheimer 1869 als Rabbiner nach Berlin kommt, um die neoorthodoxe Austrittsgemeinde Adass Jisroel zu leiten, wird Gustav Hirsch deren Mäzen. Er finanziert die karitative Arbeit, kauft das Gelände für den Friedhof der Gemeinde in Berlin-Weißensee und fördert Hildesheimers Rabbinerseminar. Er arbeitet ehrenamtlich in der Verwaltung dieser Lehranstalt, der Gemeinde und der Pilgerwohnungen in Palästina mit.



Aber die Familie Hirsch engagiert sich nicht nur innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, sondern auch für allgemeine kommunale Belange. Mit ihrer christlich dominierten Umwelt knüpft sie vielfältige wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Beziehungen.

So richtet Joseph Hirsch 1851 eine Unterstützungskasse für kranke Arbeiter des Kupferwerks Ilseburg ein, für die Bewohner seiner Heimatstadt Halberstadt gründet er mehre-

<sup>16</sup> Vgl. Lichtheim, Richard, *Rückkehr. Lebenserinnerungen aus der Frühzeit des deutschen Zionismus*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1970.

<sup>17</sup> Breuer, Mordechai, *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871-1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit*, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Athenäum Verlag 1986.

re wohltätige Stiftungen, darunter eine, die begabten, aber bedürftigen Kindern den Besuch höherer Bildungseinrichtungen ermöglicht. Außerdem ist er Stadtverordneter.

Für sein Engagement verleiht ihm der preußische König 1868 anlässlich seines 60. Geburtstages den Ehrentitel Kommerzienrat. »Ein in jeder Beziehung sehr ehrenwerter und geachteter Mann. Einer von den wenigen seiner Glaubensgenossen, der sich stets und bei allen Gelegenheiten als ein getreuer Anhänger der Regierung Seiner Majestät des Königs bekannt und bestätigt hat, der den demokratischen Parteibestrebungen immer offen und mutig entgegengetreten ist, hat sich auch während des Krieges gegen Österreich rühmlichst hervorgetan ...«, beschreibt ihn der Regierungspräsident von Magdeburg im Vorfeld der Ehrung.<sup>18</sup>

Auch Josephs Sohn Benjamin, der nach dessen Tod 1871 die Firma Aron Hirsch & Sohn und das Handelsgeschäft leitet, ist Stadtverordneter und Kommerzienrat. 1910, anlässlich seines 70. Geburtstags, schlägt man ihn sogar – wenn auch nicht erfolgreich – als »Geheimen Kommerzienrat« vor, einen Ehrentitel, der den Träger »hoffähig« gemacht hätte. In seinem Empfehlungsschreiben berichtet der Bürgermeister von Halberstadt, Benjamin Hirsch genieße »nicht nur in der Jüdischen Gemeinde, sondern auch allgemein in der Stadt höchstes Ansehen«.<sup>19</sup>

Auch bei ihren Arbeitern sind die Hirschs beliebt. Als Gustav Hirsch, der Chef des Eberswalder Messingwerks, 1898 stirbt, begleiten die Angestellten seinen Sarg in einem langen Trauermarsch von der Fabrik zum Bahnhof. In einem Nachruf heißt es: »Wie Kinder um den Vater, so weinte die

18 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GSTA), I HA, Rep. 120 (M), A IV Nr. 11, Bd. 3.

19 Ebd.

Arbeiterschaft des Messingwerks um ihren Patron. Wenn die Lösung der sozialen Frage darin besteht, daß man die Arbeiter zu glücklichen, zufriedenen Menschen macht, so hat Gustav Hirsch in seinem Wirkungskreise diese Frage herrlich, vorbildlich gelöst.«<sup>20</sup>



Für die große Mehrheit der jüdischen Bevölkerung war die »Judenemanzipation« im Kaiserreich nur ein oberflächlicher Erfolg. Zwar stellte der Staat die jüdischen Deutschen mit der Reichsgründung 1871 rechtlich gleich, aber die antijüdischen Ressentiments blieben bestehen, die Juden gesellschaftlich benachteiligt und ausgegrenzt. Zunehmend wurde die »Judenfrage« mit den sich durch die Industrialisierung verschärfenden sozioökonomischen Spannungen verknüpft, was zur Entstehung des modernen Antisemitismus führte. Von der völkischen Rechten über die Konservativen bis hinein ins liberale und sozialistische Lager herrschte eine breite antisemitische Grundstimmung, die sich in der Wilhelminischen Gesellschaft zu einem einenden »kulturellen Code« entwickelte.<sup>21</sup>

Einer der Vorreiter dieser Entwicklung war der in Halber-

20 O. V., »Gustav Hirsch«, in: *Der Israelit. Ein Zentral-Organ für das orthodoxe Judentum* 29/1898, Nr. 38, S. 1 (16. Mai 5658 [1898]).

21 Volkov, Shulamit, »Antisemitismus als kultureller Code«, in: dies., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Essays*, München: Beck 1990, S. 13-36; dies., »Kontinuität und Diskontinuität im deutschen Antisemitismus 1878-1945«, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 33/1985, Heft 2, S. 221-243; Nipperdey, Thomas, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München: C. H. Beck 1992, S. 289-311.

stadt geborene Adolf Stoecker.<sup>22</sup> In seiner Jugend konnte er das Gymnasium nur besuchen, weil die Familie Hirsch ihn durch ihre Stiftung finanziell unterstützte. Danach machte er als Theologe Karriere und wurde 1874 Hofprediger des preußischen Königs. Er gründete die antisemitische Christlich-Soziale Partei, hetzte als Abgeordneter im Reichs- und Landtag und als Prediger von der Kanzel des Berliner Doms gegen Liberalismus, Kapitalismus und Sozialismus. Rückblickend schrieb er 1895 über seine Anfangsjahre in der Stadt: »Berlin fand ich in den Händen des kirchenfeindlichen Fortschritts und der gottfeindlichen Sozialdemokratie; das Judentum herrschte in beiden Parteien. Es schien, als wäre der große Krieg geführt, damit das Judentum Herr von Berlin sei.«<sup>23</sup>

Stoecker verbreitete den Mythos einer doppelten jüdischen Verschwörung: Er behauptete, daß »einerseits die übelsten Vertreter des mammonistischen Geistes Juden waren und demnach auch die Unzufriedenheit der arbeitenden Klasse hervorriefen, und daß andererseits die übelsten Vertreter des Umsturzes gleichfalls Juden waren, die aus der Aufregung und Verhetzung des Volkes ein Geschäft« machen würden.<sup>24</sup> Über die Juden solle ein reinigendes Gottesgericht gehalten werden, wie es der »Große Krieg« von 1870/71 für die Franzosen gewesen sei.<sup>25</sup>

22 Vgl. zu Adolf Stoecker: Berding, Helmut, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 88 ff.

23 Stoecker, Adolf, »Dreizehn Jahre Hofprediger und Politiker« (1895), in: Seeberg, Reinhold (Hg.), *Reden und Aufsätze von Adolf Stoecker*, Leipzig: Deichert 1913, S. 97 f.

24 Rede vor dem Deutschen Reichstag, zitiert nach: Brakelmann, Günter/Greschat, Martin/Jochmann, Werner, *Protestantismus und Politik. Werk und Wirkung Adolf Stoeckers*, Hamburg: Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte XVII/1982, S. 115.

25 Engelmann, Hans, *Kirche am Abgrund. Adolf Stoecker und seine anti-*



Am Ende des 19. Jahrhunderts gehörte die Mehrheit der deutschen Juden der liberalen Strömung an. Vor dem Hintergrund des zunehmenden Antisemitismus gründeten sie 1893 den Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.).<sup>26</sup> Als »Abwehrverein« kämpfte er mit juristischen Mitteln und Aufklärungsarbeit gegen antisemitische Verleumdungen und Angriffe.<sup>27</sup> Im Lauf der Jahre entwickelte sich der Verein zur wichtigsten jüdischen Organisation in Deutschland, etwa 25 Prozent der jüdischen Deutschen gehörten ihm an.

Eine kleine Minderheit jüdischer Intellektueller sah jedoch in Europa keine Zukunft für die Juden. Alle Versuche der »Judenemanzipation« hielten sie für gescheitert, weitere Integrationsbemühungen und den Kampf gegen den Antisemitismus für sinnlos. Inspiriert durch die russischen Zionisten, die sich infolge der Pogrome zwischen 1881 und 1884 in der Bewegung *Chibbat Zion* (Zionsliebe) zusammengeschlossen hatten, diskutierten sie über Wege, einen eigenen jüdischen Nationalstaat zu schaffen.<sup>28</sup>

Im deutschen Sprachraum verbreiteten sich die Ideen dieser neuen politischen Bewegung vor allem durch die

*jüdische Bewegung*, Berlin: Institut Kirche und Judentum 1984, S. 80.

26 Barkai, Avraham, »Wehr dich!«. *Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1893-1938*, München: C. H. Beck 2002.

27 Steinitz, Inbal, *Der Kampf jüdischer Anwälte gegen den Antisemitismus. Rechtsschutz durch den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1893-1933*, Berlin: Metropol Verlag 2008.

28 Hackeschmidt, Jörg, *Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1997.

beiden utopischen Romane *Der Judenstaat* (1896) und *Altneuland* (1902) des Wiener Feuilletonisten Theodor Herzl. 1897 wählte ihn der erste internationale Zionistenkongress in Basel zum Präsidenten der neugegründeten Zionistischen Weltorganisation. Seine Vision von einem jüdischen Nationalstaat im Heiligen Land erschien vielen Juden als Rettung vor alltäglichen Benachteiligungen, Vertreibungen und Pogromen.

Doch die überwiegende Mehrheit der westeuropäischen Juden lehnte den Zionismus ab. Die Liberal-Religiösen verstanden sich als Deutsche und ihre Heimat wollten sie nicht verlassen. Demgegenüber sahen die Orthodoxen in einem von Menschen geschaffenen Staat in Erez Israel ein Hindernis für die Zusammenführung von auserwähltem Volk und Heiligem Land, dessen Befreiung nur durch göttliches Handeln erfolgen könne.<sup>29</sup>



Für die Familie Hirsch und ihre orthodoxen Angestellten war der Zionismus keine Option. Dennoch entstand im Umfeld ihrer Fabrik eine wichtige Keimzelle der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland: der Messingwerk-Kreis. Einer seiner Mitbegründer, der in Messingwerk geborene Felix Rosenblüth,<sup>30</sup> wurde 1948 unter seinem

29 Viele Ultraorthodoxe sind deshalb bis heute Gegner des Staates Israel. Vgl. Broder, Henryk M., *Die Irren von Zion*, Hamburg: Hoffmann & Campe 1998.

30 Rosenblüth, Pinchas E., »Die geistigen und religiösen Strömungen in der deutschen Judenheit«, in: Mosse, Werner (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1998, S. 549-598.

hebräisierten Namen Pinchas Rosen der erste Justizminister des Staates Israel, ein anderes Mitglied, Kurt Blumenfeld,<sup>31</sup> war ab 1936 Vorsitzender des Keren Hajessod, der wichtigsten Organisation zur Finanzierung des Aufbaus in Erez Israel. Auch der Pädagoge Moses Calvary, »der jüdische Pestalozzi«,<sup>32</sup> stammte aus der Siedlung und gehörte dem Kreis an.



Die Kinder der gebildeten, orthodoxen jüdischen Oberschicht des Ortes besuchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutsche Universitäten, durch das Leben in den Hochschulstädten wachsen sie mehr und mehr in die »allgemeine Kultur« des späten Kaiserreichs hinein. Diese junge Generation, die sowohl von orthodoxer Religiosität als auch vom bildungsbürgerlichen Idealismus geprägt ist, gründet einen Gesprächskreis in Messingwerk. Aus Freiburg und Berlin bringen sie Studienfreunde und führende Zionisten der ersten Generation mit nach Hause, man trifft sich am Wochenende und in den Ferien, um über die Geschichte des »jüdischen Volkes«, das gegenwärtige Leben der Juden in Deutschland, aber auch über die Zukunft zu diskutieren. »Die von Messingwerk«,<sup>33</sup> wie sie sich selbst nennen,

31 Blumenfeld, Kurt, *Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1962; ders., *Im Kampf um den Zionismus. Briefe aus fünf Jahrzehnten*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1976; vgl. auch: Reinharz, Jehuda, *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1981, S. 93.

32 Hackeschmidt, *Blumenfeld*, S. 40.

33 Rosenblüth, Martin, *Go Forth and Serve. Early Years and Public Life*,

träumen von einer »jüdischen Renaissance«, dem Entstehen eines offensiven Selbstwertgefühls der Juden als Volk und sehen ein »neues Judentum« kommen.<sup>34</sup> »Wir fühlten uns, wie es in einem unserer Lieder hieß, als »die Vernünftigen vom kommenden Tag«,»<sup>35</sup> sagt Kurt Blumenfeld 1905 über sich und seine Freunde.

Aus dem Messingwerk-Kreis wächst eine junge politische Funktionärselite heraus, die ab dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Führung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland übernimmt, die sie bis zum Ersten Weltkrieg zu einer modernen politischen Massenbewegung ausbauen. Die Vereinigung wächst auf 450 Ortsgruppen mit nahezu 10 000 Mitgliedern an.<sup>36</sup> 1912 gründen Felix Rosenblüth, Moses Calvary und andere den Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß als erste zionistische Nachwuchsorganisation, 1914 initiieren Rosenblüth und Kurt Blumenfeld das Kartell Jüdischer Verbindungen als Dachverband aller zionistischen Studentenverbindungen. Beide Organisationen erleben einen enormen Zustrom, »Blau-Weiß« wird die bedeutendste zionistische Jugendbewegung Deutschlands. Doch die große Mehrheit der jüdischen Deutschen bleibt antizionistisch eingestellt, die Idee eines jüdischen Volkes und einer »jüdischen Heimstätte« in Palästina begeistert sie nicht.

New York: Herzl Press 1961, S. 136.

34 Calvary, Moses, *Das neue Judentum. Fünf Aufsätze*, Berlin: Schocken 1936.

35 Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 39.

36 Die 1897 gegründete ZVfD wurde von 1920 bis zu seiner Übersiedlung nach Palästina 1923 von Felix Rosenblüth und von 1925 bis 1933 von Kurt Blumenfeld geleitet. Vgl. dazu: Hackeschmidt, *Blumenfeld*, insb. S. 41.